

Unsere Briefe - unsere ärgsten Feinde

Autor(en): **Gneist**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 23

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Briefe — unsere ärgsten Feinde.

Von Dr. von Gneist.

Indem Goethe den Ausspruch tat: „Unsere Briefe sind unsere ärgsten Feinde“, sprach er eine große Wahrheit aus. Über das, was wir schriftlich aus der Hand geben, und worin wir gewissermaßen ein Stück unseres Selbst dem andern überlassen, haben wir kein Verfügungsrecht mehr. Sicher bezog sich dieser Ausspruch darauf, wie oft das andern Mitgeteilte einer falschen Beurteilung unterliegt oder uns durch Indiskretion eines Dritten Unannehmlichkeiten aus der schriftlichen Aussprache erwachsen können.

Mit demselben Recht jedoch müssen wir uns klar machen, daß noch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind bei der Charakteristik des von uns Geschriebenen. Nicht mit Unrecht heißt es im Volksmund: „Zeige mir Deine Briefe, und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Ein jeder wird beim Empfang eines Briefes seine Schlüsse bezüglich des Schreibers ziehen, und zwar ist es nicht bloß der Inhalt des Geschriebenen, die darin zum Ausdruck gebrachten Gedanken selbst, sondern auch das äußere Gewand, in das diese Gedanken gekleidet sind, die Ausdrucksweise, der Stil, die Sorgfalt, und noch unendlich viele kleine Merkmale, die den Verfasser kennzeichnen. Nun weiß es wohl ein jeder von sich selbst recht gut, daß er geneigt ist, sich ein Bild von dem Absender des empfangenen Schreibens zu entwerfen je nach dem Eindruck, den diese Zeilen in ihm hervorrufen. „Ex ungue leonem.“

Um so mehr muß es wunder nehmen, mit wie wenig Sorgfalt häufig bei dem Abfassen eines Briefes verfahren wird. Nicht selten erhalten wir Briefe, die von Flüchtigkeitsfehlern wimmeln, ein Zeichen, daß sich der Schreiber nicht die Mühe nahm, seine Zeilen noch einmal durchzulesen, bevor er sie dem Schlunde des Briefkastens anvertraut. Manche wieder legen nicht genügenden Wert auf die Interpunktion, obgleich es auf der Hand liegt, daß der Empfänger vielleicht keinen sehr schmeichelhaften Begriff von unserer grammatikalischen Ausbildung erhält, falls er es bezüglich dieses Punktes so genau nimmt, wie es bei einem jeden der Fall sein sollte. Leider finden wir diese beiden letztgenannten Fehler gerade recht häufig bei Damen, und zwar recht oft auch bei jenen, die eine tadellose Schulbildung genossen,

bei denen also jene Mängel nur auf Flüchtigkeit zurückzuführen sind. Ob jedoch der Empfänger dieses Schreibens nachsichtig genug ist, diesen Milderungsgrund anzunehmen, ist recht fraglich. Viel eher möglich ist es, daß die Schreiberin in seinen Augen verliert, indem er seine vielleicht recht fatalen Schlüsse aus jenen kleinen Inkorrektheiten zieht. Daß manche Briefe nicht selten eine Auslese der unschönsten Stillblüten enthalten, ist oft genug ebenfalls auf die Nachlässigkeit zurückzuführen, die beim Brieffschreiben gang und gäbe bei vielen ist.

Es ist sonderbar, daß sogar Menschen, die eitel genug sind, um den Wunsch zu hegen, von andern in jeder Beziehung recht hoch bewertet zu werden, sich nicht klar machen, daß schon durch wenige, nachlässig hingeworfene Zeilen das Bild der Tadellosigkeit, das andere sich von ihnen entwarfen, getrübt werden kann. Es ist unglaublich, was in bezug auf die mangelnde Sorgfalt in der Handschrift gesündigt wird, oder wie ungemein häufig durch schiefe Linienführung der Totaleindruck eines Briefes verdorben wird. Selbst das eleganteste Briefpapier täuscht den Empfänger nicht hinweg über diese verschiedenen Vernachlässigungen, die unser Schönheitssinn eigentlich für unstatthaft erklären müßte, und schwerlich werden Fehler, wenn sie auch auf Flüchtigkeit zurückzuführen sind, das Ansehen des Brieffschreibers in den Augen des Adressaten erhöhen. Es würde gut sein, wenn wir selbst bei der geringfügigsten schriftlichen Mitteilung uns klar machten, daß der Empfänger stets eine Art Spiegelbild unseres inneren Menschen in unseren Zeilen zu erblicken geneigt ist, und mit Recht. Erwarten wir wohl Nachsicht bei andern bezüglich etwaiger Nachlässigkeiten in unseren Toilettenangelegenheiten? Der fehlende Knopf, der zerklüftene Rock verunzieren uns; doch ebensowenig wird uns verziehen, wenn unsere Briefe den Stempel des Mangels an Sorgfalt tragen. Auch Zeitmangel dürfte nicht als Entschuldigungsgrund gelten, denn es ist nicht gerade rücksichtsvoll, es den Empfänger unserer schriftlichen Mitteilung entgelten zu lassen, daß wir genötigt waren, in Eile die Schriftzüge hinzuwerfen. Die Briefe sind das Kleid, in dem der Kulturmensch seine Gedanken hinaus ins Weite spazieren führt, und darum ist es eben-

so wenig gleichgültig, wie die Toilette unserer Geisteskinder beschaffen ist, wie es wichtig erscheint, unseren äußeren Menschen so einzukleiden, daß der Schönheits Sinn unserer Zeitgenos-

sen nicht peinlich berührt oder wenig schmeichelhafte Schlüsse auf unser Selbst daraus entnommen werden können. — „Fühlen schon muß es der Mensch, was schön ist in jeder Beziehung.“

Aus Natur und Kultur.

Licht- und Schattenbäume. Das Lichtbedürfnis der Bäume ist sehr verschieden und danach auch das Verhalten der Zweige und Blätter. Bei starkem Lichtbedürfnis hängen die Blätter und sind klein und derb, stehen auch so, daß sie sich nicht gegenseitig beschatten, so ist es z. B. ausgesprochen bei der Birke. Ein „Schattenbaum“ ist die Buche. Ein solcher sucht dann aber auch das Licht in den Waldbeständen nach Möglichkeit auszunützen oder einzufangen. Dazu dient u. a. ein stoßwerkartiger Aufbau, geeignete Stellung der Zweige und der dann größeren Blätter. Auch die Borkebildung ist dabei kennzeichnend: sie ist gering bei der Buche, stärker bei der Eiche, als „Lichtbaum“, nämlich zum Schutz gegen starke Sonnenstrahlung. Auch an den jungen Pflanzen erkennt man die Art des Lichtbedürfnisses. So wachsen junge Buchen im schattigen Wald gut auf, junge Birken aber fordern lichte, schwachbeschattete Standorte. Man studiere alles dies einmal auf Spaziergängen.

Nahrungsmittel, Vitamine und Sonne. Die

neuesten Forschungen haben ergeben, daß der Gehalt an Vitaminen in Früchten und Gemüsen bei sonnenarmen und regenreichen Jahreszeiten sehr gering ist. Es folgt daraus, daß die Vitamine ausschließlich ein Produkt der Sonne sind. Weiter ist festgestellt worden, daß der Gehalt an Vitaminen in der Milch bei Tieren, die mit Trockenfutter ernährt werden, viel geringer ist als bei Vieh, das frisches Grünfutter oder Weide erhält. Diese Erfahrungen haben dazu geführt, Versuche mit der Bestrahlung von Nahrungsmitteln zu machen, die äußerst günstig ausgefallen sind. Durch Versuche von deutschen Ärzten in jüngerer Zeit sind vitaminarme Nahrungsmittel durch Bestrahlung mit künstlicher Höhen Sonne zu Heilnahrungen gemacht worden, die namentlich bei der Bekämpfung der Rachitis Verwendung gefunden haben. Die Versuche sollen später in größerem Umfange bei Gemüsefrüskulturen zur Anwendung gelangen, weiß die „L. f. N.“ zu berichten, um einerseits den Vitaminreichtum zu fördern, andererseits durch Bestrahlung das Wachstum zu beschleunigen.

Bücherchau.

Robert Walter: **Die Hahnenkomödie**, in 3 Akten. Heft 40 Bf. Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig.

Robert Walters „Hahnenkomödie“ ist in ihrer ersten Fassung vornehmlich als Charakterkomödie gewertet und vielfach gespielt worden. Diese Ausgabe gibt die erweiterte, endgültige Gestaltung mit neuer und stärkster Handlung als Schicksalskomödie großen Stils.

Schweizer Kriegsgeschichte. Heft 5. Verlag: Oberkriegskommissariat des Eidgenössischen Militärdepartements in Bern.

Im 1. Kapitel behandelt Theodor Müller-Wolfer „Das Jahrhundert der Glaubensstrennung“ auf Grund eines reichen Quellenmaterials. Der Durchbruch des neuen Glaubens in der Eidgenossenschaft unter der Führung des politisch weitblickenden und kühnen Ulrich Zwingli, die Zeit der Appellerkriege, die Ge-

genreformation, der tatkräftige Ludwig Pfiffer, in welchem sich der Geist der katholischen Restauration verkörpert, werden in allgemein verständlicher und unparteiischer Weise geschildert, die geistig-religiösen Bewegungen wie die charakterzerstörende Sucht nach Geld und Macht — die auch unsere Zeit wieder beherrscht — in ihren furchtbaren Folgen für unser Gemeinwesen, ohne übertriebene Farbengebung, packend dargestellt.

Nicht minder interessant sachlich und warm werden uns die Befreiung von Genf und die Vereinigung des Waadtlandes mit der Schweiz, 1526—1603, durch Dr. Francis de Gruet, Professor an der Universität Genf, nahegebracht. 6 Bignetten begleiten den Text und 4 Karten orientieren über Schlachtengang und politische Veränderungen. Das Werk darf jedem Schweizer, der an der Geschichte seines Vaterlandes Anteil nimmt, unbedenklich empfohlen werden.

Redaktion: Dr. A. d. Böglin, Zürich, Esenbergrtr. 96. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Olarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.